

**Helmuth Kittel**

**50 Jahre Religionspädagogik  
Erlebnisse und Erfahrungen**



**Augsburger  
Universitätsreden 1**

**Helmuth Kittel**

**50 Jahre Religionspädagogik  
Erlebnisse und Erfahrungen**

**Augsburger  
Universitätsreden 1**

**Augsburger  
Universitätsreden**



Helmuth Kittel  
Dr. theol. Dr. theol. h.c. Dr. phil. h.c.  
o. (em.) Professor für Religionspädagogik  
an der Universität Münster i. W.

**Helmuth Kittel**

**50 Jahre Religionspädagogik  
Erlebnisse und Erfahrungen**

Vortrag  
anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde  
durch die Philosophische Fakultät I  
der Universität Augsburg  
am 22. Juni 1983

## ERÖFFNUNGSWORTE

Prof. Dr. Theo Stammen, Dekan der Philosophischen Fakultät I

### INHALTSVERZEICHNIS

<b>Eröffnungsworte</b> Dekan Prof. Dr. Theo Stammen	1	Meine Damen und Herren!  Zum zweiten Male in ihrer noch kurzen Geschichte verleiht die Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg heute ein Ehrendoktorat.
<b>Grußwort</b> Universitätspräsident Prof. Dr. Karl M. Meessen	6	<b>I</b>  Aus diesem Anlaß darf ich als derzeitiger Dekan Sie alle im Namen der Fakultät zu diesem Festakt sehr herzlich begrüßen und willkommen heißen! Sehen Sie es mir bitte nach, wenn ich nicht jeden Gast persönlich nenne.
<b>Laudatio</b> Prof. Dr. Hans-Christoph Schmitt	7	Zunächst möchte ich begrüßen die Angehörigen der Universität Augsburg - Professoren, Mitarbeiter und Studenten. Gerade auch die Kollegen aus den benachbarten Fakultäten, die mit ihrer Präsenz hier und heute ihre Verbundenheit mit uns im Rahmen der Universität Augsburg bekunden! In diesem Sinne darf ich auch besonders den Präsidenten unserer Universität, Herrn Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, begrüßen, der sich gleich anschließend an Sie wenden wird. Gleichfalls willkommen heißen möchte ich Herrn Vizepräsidenten Prof. Dr. Horst Reimann. Ich darf mit gleicher Herzlichkeit mich an die zahlreichen auswärtigen Gäste wenden, die heute bei uns sind und an diesem Festakt teilnehmen: - an die Vertreter benachbarter bayerischer Hochschulen - unter ihnen besonders an die Vertreter des Faches Religionspädagogik, die mit ihrem Kommen ihre Verbundenheit mit dem hier zu Ehrenden Herrn Professor Kittel zum Ausdruck bringen. Desgleichen auch mit besonderer Freude die Vertreter der Evangelischen Landeskirche in Bayern und aus dem Bereich Augsburg, mit der unsere Fakultät - über die Lehrstühle für evangelische Theologie - seit geraumer Zeit in engem und wechselseitigem förderlichem Kontakt steht. Ferner auch die Religionspädagogen aus Augsburg und Umgebung, die unserer Einladung hierher gefolgt sind. Ganz besonders herzlich möchte ich Herrn Prof. Dr. Helmuth Kittel aus Münster, jetzt wohnhaft in Göttingen, und seine Frau Gemahlin unter uns begrüßen und willkommen heißen!
<b>Helmuth Kittel</b> <b>50 Jahre Religionspädagogik</b> <b>Erlebnisse und Erfahrungen</b>	14	

Lieber Herr Kittel, im Namen der Fakultät möchte ich Ihnen an dieser Stelle nochmals herzlich dafür danken, daß Sie uns die Ehre erwiesen haben, die Ihnen angetragene Ehrendoktorwürde unserer Fakultät anzunehmen.

Ich danke Ihnen zugleich dafür, daß Sie - schon mitten in der Reisesaison oder -welle - die weite Reise von Göttingen nach Augsburg auf sich genommen haben, um in dieser Feierstunde die Urkunde in Empfang zu nehmen und zu uns zu sprechen!

Auch an Sie, verehrte Frau Kittel, darf ich mich mit einem Grußwort wenden und Ihnen dafür danken, daß Sie Ihren Mann hierher nach Augsburg begleitet haben.

## II

Meine Damen und Herren,

Herr Kollege Hans-Christoph Schmitt wird gleich in seiner "Laudatio" Ihnen Leben und Werk von Herrn Prof. Kittel im einzelnen vorstellen und würdigen.

Erlauben Sie mir daher, daß ich mit nur wenigen Sätzen kurz darauf eingehe, welchen Stellenwert und welche Bedeutung diese Ehrendoktorverleihung in meinen Augen aus der Perspektive unserer Fakultät besitzt.

Sie werden sich sicher zum Teil noch daran erinnern, daß wir aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Universität Augsburg 1980 beschlossen hatten, dem Politikwissenschaftler und Geschichtsphilosophen Eric Voegelin (München/Stanford) die Ehrendoktorwürde zu verleihen. Die Verleihung fand dann im Mai 1981 statt.

Heute verleihen wir dieselbe Würde an den evangelischen Theologen und Religionspädagogen Helmuth Kittel.

Diese Zusammenstellung mag auf den ersten Blick zufällig und vielleicht sogar disparat erscheinen.

Gleichwohl darf ich feststellen, daß die Fakultät völlig einmütig in voller Absicht und klarer Überlegung beide Entscheidungen getroffen hat.

Und zwar eigentlich nicht als zwei Einzelentscheidungen unabhängig voneinander, sondern als eine zusammengehörige Doppelentscheidung aus einem Konzept und einem Geist heraus!

Um dies richtig verstehen zu können, ist zu wissen nötig, daß die Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg viele sehr verschiedene, um nicht zu sagen heterogene Disziplinen in sich zusammenfaßt: Das Spektrum reicht von der Philosophie, Pädagogik, Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaft bis hin zu evangelischer Theologie, Kunsterziehung, Musikpädagogik und Musikwissenschaft und Sportpädagogik.

Auf den ersten Blick könnte man angesichts dieser disparaten Fülle eher an einen "wissenschaftlichen Gemischtwarenladen" denn an eine integrierte Fakultät denken.

Doch der Eindruck täuscht!

Zwar ist manches Zufällige an der Entstehung dieser Fächervielfalt nicht zu leugnen.

Aber diese Disziplinen haben in den Jahren ihres Miteinanderlebens und -wirkens inzwischen ein hohes Maß an Konsens und Kohärenz gewonnen, das mancher herkömmlichen Fakultät durchaus ebenbürtig ist.

Inzwischen haben sich Konturen und Schwerpunkte in Forschung und Lehre herausgebildet, die dieser Fakultät ein eigenes Profil und eine eigentümliche Gesamtstruktur im Rahmen dieser Universität geben - ein Profil, das in jüngster Zeit durch die Errichtung und Besetzung verschiedener Lehrstühle und Professuren noch weiter gefestigt werden konnte, wodurch die Einheit der Fakultät in der Vielheit der Disziplinen noch stärker ausgebildet wurde.

Im Zusammenhang mit dieser äußeren und inneren, vor allem inneren Entwicklung unserer Fakultät ist auch die heutige Verleihung der Ehrendoktorwürde an Herrn Professor Kittel durchaus zu sehen. Sie ist für uns ein wichtiger und wesentlicher Schritt auf dem Wege der Klärung und Festigung des Selbstverständnisses und der Identität dieser Fakultät im Rahmen der Universität Augsburg! Herr Kollege Schmitt wird gleich noch im einzelnen darzulegen und zu belegen versuchen, wo und auf welche Weise die Fakultät in dem Werk von Herrn Professor Kittel in besonderer Weise Ansatzpunkte zur Klärung dieses Selbstverständnisses als philosophische Fakultät gefunden zu haben glaubt.

Ich möchte hier nur ergänzend noch hinzufügen, daß auch der Zeitpunkt der Verleihung nicht zufällig und nebensächlich ist: Die Herausforderungen, denen sich die Universitäten im ganzen, die Fakultäten im einzelnen, ganz besonders aber solche Fakultäten, die traditionell vorwiegend auf Lehrerbildung hin orientiert waren und in dieser Orientierung ihre Aufgabe sehen, angesichts der finanz- und beschäftigungspolitischen Probleme

me und Schwierigkeiten heute ausgesetzt sehen, machen es besonders dringend und wünschenswert, daß eine Fakultät sich in diesen bedenklichen Verhältnissen und ungünstigen Rahmenbedingungen einen festen inneren Stand gibt und dazu zugleich hohe Standards.

Solche inhaltlichen Orientierungspunkte sehen wir in dem Lebenswerk von Herrn Professor Kittel in vorbildlicher Weise gegeben. Orientierungspunkte, die sowohl für wissenschaftliches Forschen als auch für wissenschaftliches Lehren gleichermaßen gelten können.

So besehen sind wir, wenn wir heute Herrn Professor Kittel die Ehrendoktorwürde "verleihen", recht besehen nur zu einem sehr geringen Teil die "Gebenden", in viel höherem und eigentlichen Sinne vielmehr die "Nehmenden"!

Und insofern war es auch keineswegs eine leere Höflichkeitsformel, wenn ich eingangs Herrn Kittel dafür dankte, daß er die angebotene Ehrendoktorwürde bereit ist anzunehmen.

## **Text der Urkunde**

Die Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg  
verleiht  
während der Amtszeit des Präsidenten der Universität

**Prof. Dr. iur. Karl Matthias Meessen**  
Ordinarius für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht

und  
während der Amtszeit des Dekans der Philosophischen Fakultät I

**Prof. Dr. phil. Theo Stammen**  
Ordinarius für Politische Wissenschaft

aufgrund eines Beschlusses des Fachbereichsrats vom 23. Februar 1983

**Herrn Prof. Dr. theol. Dr. theol. h.c.**  
**Helmuth Kittel**

Ordinarius emeritus für Religionspädagogik  
an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste  
um die Klärung der Grundlagen der akademischen Lehrerbildung und  
um die Erneuerung der Religionspädagogik in Deutschland  
die Würde eines

**Doktors der Philosophie honoris causa**  
**(Dr. phil. h.c.)**

Augsburg, den 22. Juni 1983

Der Präsident  
gez. Meessen

Der Dekan  
gez. Stammen

## GRUSSWORT

Universitätspräsident Prof. Dr. Karl M. Meessen

Vor genau einer Woche hat die Universität Augsburg ihren diesjährigen DIES ACADEMICUS abgehalten. Im Mittelpunkt stand das Thema "Jugendprotest". Jugendprotest ist ein wichtiges, ja unverzichtbares Element des Gesprächs zwischen den Generationen. Freilich sind eine Häufung von Jugendprotest und vor allem bestimmte Formen von Jugendprotest zugleich Signal für Verständigungsschwierigkeiten. Sie zu überwinden ist die Aufgabe der Erzieher. Damit meine ich Eltern und Lehrer. Für die Lehrer aber tragen die Wissenschaftler in den sogenannten lehrerbildenden Fächern eine besondere Verantwortung. Daß unter den lehrerbildenden Fächern die Religionspädagogik hervorragt, versteht sich von selbst. Es ist ja immer wieder die über die Anschauung der Dinge hinausgehende Perspektive, die von Jugendlichen vermißt wird, die aber in religiöser Bindung gesucht werden kann.

Herr Dekan, ich möchte Ihre Fakultät und unsere Universität zur ersten Ehrenpromotion in einem lehrerbildenden Fach, zur Ehrung eines hervorragenden Vertreters der Religionspädagogik beglückwünschen. Die Universität Augsburg bekennt sich gerne und mit Nachdruck zu Forschung und Lehre in den Lehramtsfächern. Das Auf und Ab der Bedarfsprognosen für Absolventen dieser Fächer kann in keiner Weise die anhaltende Bedeutung wissenschaftlichen Bemühens um die Lehrerbildung in Frage stellen. In der Wissenschaft kann man nicht heute bremsen und vielleicht morgen wieder beschleunigen.

Herr Kittel, ich weiß, daß es wenige gibt, die wie Sie Theorie und Praxis der Religionspädagogik durchschritten haben. Als Verfassungsrechtler möchte ich nur daran erinnern, daß Sie in Niedersachsen an maßgeblicher Stelle gerade in der Zeit tätig waren, in der noch darum gekämpft werden mußte, Gemeinschaftsschulen einzuführen, wogegen bekanntlich Ende der fünfziger Jahre vor dem Bundesverfassungsgericht - im Ergebnis erfolglos - prozessiert worden war. Sie werden uns Ihre Erfahrungen aus fünf Jahrzehnten nachher darstellen. Ich kann nur schlicht sagen, ich freue mich auf Ihren Vortrag, und ich glaube, meine Damen und Herren, Ihnen allen geht dies ebenso.

## LAUDATIO

Prof. Dr. Hans-Christoph Schmitt

Als Ihnen, sehr verehrter Herr Kittel, vor gut 10 Jahren eine Festschrift zum 70. Geburtstag gewidmet wurde, gab man ihr den für Ihr Lebenswerk kennzeichnenden Titel "Mutuum colloquium". Dieses Prinzip "wechselseitigen Gesprächs" ist bei Ihnen nun zwar begründet in Ihrem Selbstverständnis als evangelischer Theologe, doch führt es in Ihrem Werk über den innertheologischen Bereich hinaus, hin zum Gespräch mit der Pädagogik und den anderen auf die Wirklichkeit des Menschen bezogenen Wissenschaften und hin auch zur Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit außerhalb der Hochschule. Es ist dieses Prinzip des weitgespannten "wechselseitigen Gesprächs" gewesen, das unsere, vor allem von Pädagogen und Humanwissenschaftlern gebildete Fakultät, mit ihren - hoffentlich auf Dauer existierenden - drei evangelisch-theologischen Lehrstühlen als vorbildlich für sich selber empfunden hat und das durch diese Ehrenpromotion besonders gewürdigt werden soll. Dabei war - wenn ich recht sehe - Ihr von diesem mutuum colloquium bestimmtes Lebenswerk vor allem der Klärung dreier Grundfragen gewidmet, die ich im folgenden kurz darstellen möchte.

I

Sucht man nach einer direkten Beziehung zwischen Helmuth Kittels Lebenswerk und unserer Fakultät, so scheint es am naheliegendsten zu sein, an Kittels Tätigkeit im Bereich der Lehrerbildung zu denken, die den sowohl zeitlich als auch inhaltlich umfangreichsten Teil seiner wissenschaftlichen Laufbahn ausmacht: So begann er 1930 als 28jähriger seine eigenständige akademische Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Akademie Altona und setzte sie dann an mehreren pädagogischen Hochschulen des norddeutschen Raumes bis 1937 fort. Auf die Unterbrechung durch die Übernahme einer neutestamentlichen Professur in Münster und durch die Einberufung als Soldat folgte nach dem 2. Weltkrieg die Professur an der pädagogischen Adolf-Reichwein-Hochschule in Celle und Osnabrück. Zwar wechselte Kittel danach auf einen religionspädagogischen Lehrstuhl an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, aber auch an dieser letzten Wirkungsstätte als akademischer Lehrer ließen ihn Lehrerbildungsfragen nicht los. Reflektiert hat Kittel diese Tätigkeit vor allem in zahlreichen Arbeiten zur Idee und zur Geschichte der pädagogi-

schen Hochschulen: so in dem Buch von 1956 zur "Entwicklung der Pädagogischen Hochschule 1926 - 1932" und in dem es ergänzenden Dokumentenband von 1963 "Die Pädagogischen Hochschulen - Dokumente ihrer Entwicklung 1920 - 1932", so auch in vielen Artikeln in Zeitschriften und Lexika zu verschiedenen Einzelaspekten der Entwicklung der Lehrerbildung nach dem 2. Weltkrieg, wobei neben die historische Orientierung immer die Frage nach der Sachgemäßheit der jeweiligen Lehrerbildungskonzeption tritt.

Helmuth Kittel ist nun zwar sehr skeptisch, ob die für ihn vorbildliche "Idee der pädagogischen Hochschule" auch bei einer in Philosophischen Fakultäten integrierten Lehrerbildung weiterzuleben vermag. Dennoch scheint mir diese akademische Konzeption für uns zumindest im Hinblick auf die Frage Bedeutung zu besitzen, wie die so heterogenen Fachwissenschaften unserer Fakultät sich als zusammengehörig verstehen und wie sie in ein interdisziplinäres Gespräch eintreten können. Auch dürfte die Hoffnung auf die Möglichkeit einer teilweisen Rezeption dieser Idee bei einer noch flexiblen jungen Reform-Universität wie der unseren nicht ganz aussichtslos sein.

Das, was nach Kittels Meinung die Idee der pädagogischen Hochschule ausmacht (vgl. Kittels Studie "Die Idee der Pädagogischen Hochschule", 1954/55), läßt sich am einfachsten in zwei negativen Abgrenzungen zum Ausdruck bringen: Institutionen, die auf Lehrerbildung bezogen sind, dürfen sich weder auf das Behandeln bloßer Unterrichtstechnologie noch auf das Betreiben reiner, von der pädagogischen Situation völlig gelöster Fachwissenschaften beschränken. Im Mittelpunkt wird vielmehr die "Sache" der jeweiligen Wissenschaft stehen müssen, die anthropologische Grunderfahrung, durch die die jeweilige Wissenschaft für die Personwerdung des zu Erziehenden Bedeutung gewinnt.

Diese Verantwortung akademischer Wissenschaft für die Personwerdung des Menschen ist es nun auch, welche "Freiheit zur Sache" - wie dies Kittel im Titel eines seiner Bücher formuliert -, d.h. Offenheit für die ganze Breite menschlicher Wirklichkeitserfahrung notwendig macht und damit die Kooperation der verschiedenen Disziplinen miteinander erfordert.

## II

Trotz der großen Bedeutung, die das Werk Helmuth Kittels für die Pädagogik gewonnen hat, darf nun nicht vergessen werden, daß Kittel von

Hause aus nicht Erziehungswissenschaftler ist, sondern in den jeweiligen Lehrerbildungsinstitutionen als Vertreter der "Evangelischen Theologie" gewirkt hat. Kittel hat zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn - und damit kommen wir zu dem zweiten Bereich seines Lebenswerkes - auch in der theologischen Fachwissenschaft zwei Arbeiten vorgelegt, die für die in ihnen behandelten theologischen Spezialprobleme heute nach über 50 Jahren noch immer grundlegende Bedeutung besitzen. Es handelt sich hierbei um Kittels kirchengeschichtliche Dissertation von 1925 über "Oliver Cromwell - seine Religion und seine Sendung" und um seine neuteamentliche Habilitationsschrift von 1932 über "Die Herrlichkeit Gottes. Studien zu Geschichte und Wesen eines Neuteamentlichen Begriffs", die mit minutiöser historischer und philologischer Akribie gearbeitete Monographien darstellen, wobei in der neuteamentlichen Arbeit auch das - wie es Nichtphilologen gelegentlich verächtlich bezeichnen - "Fliegenbeinzählen" der philologischen Methodik nicht ausgespart bleibt.

Dennoch zeigen bereits die Titel der beiden Arbeiten, daß in ihnen Historie und Philologie nicht l'art pour l'art betrieben werden, sondern daß hier nach Wesenserfahrungen des christlichen Glaubens - einerseits im Verhältnis zur Politik, andererseits im Verhältnis zur Religions- und Sprachgeschichte - gefragt wird.

Mit dieser Ausrichtung auf elementare menschliche Erfahrungen hat nun Helmuth Kittel bereits in seinen frühen fachwissenschaftlichen Arbeiten der Gefahr zu entgehen versucht, die die sich immer stärker entwickelnde Spezialisierung der wissenschaftlichen Forschung mit sich bringt und die Kittel in einer Reihe späterer Arbeiten zum Problem der Verwissenschaftlichung der Lehrerbildung direkt thematisiert hat (vgl. hierzu vor allem Kittels Studie in der F Schr. E. Hirsch 1963, die das Problem anhand der Spezialisierung der Theologie diskutiert).

Kittel geht dabei von der Erfahrung aus, daß unser heutiges wissenschaftliches Studium häufig nur noch als mehr oder weniger unkritische Rezeption sog. neuester wissenschaftlicher Ergebnisse verstanden wird. Nicht mehr hinterfragte "verba magistrorum" ersetzen den selbst erworbenen kritischen Bezug zu der von der Wissenschaft behandelten Sache und führen zur Unfähigkeit, in eigener Reflexion begründete Verantwortung wahrzunehmen.

Aus dieser Erfahrung hat Helmuth Kittel die Konsequenz gezogen, daß akademische Wissenschaft nicht nur den Weg der immer stärkeren Spezialisierung gehen darf, sondern daneben gleichzeitig die Aufgabe der



Elementarisierung der von ihr behandelten Sachverhalte wahrnehmen muß: Fachwissenschaft muß auch dem Nichtexperten - und dies kann ja angesichts der zunehmenden Spezialisierung schon der ein anderes Spezialgebiet bearbeitende Fachkollege sein - Zugang zu Inhalten und Methoden des von der jeweiligen Wissenschaft diskutierten Problemfeldes ermöglichen.

Helmuth Kittel hat diese Notwendigkeit der Elementarisierung vor allem für das eigene, von ihm vertretene Fachgebiet, die Theologie, durchdacht und darauf hingewiesen, daß ein solcher elementarer Zugang des Nichtexperten zu der von der Theologie verhandelten Sache Voraussetzung für das von der Reformation geforderte Priestertum aller Gläubigen sei. Und man kann hinzufügen, daß auch das unserem westlichen Demokratieverständnis zugrundeliegende Prinzip der Verantwortung aller Staatsbürger die notwendige Bedingung in sich schließt, daß die unser Leben bestimmenden Entscheidungen nicht nur von Experten verantwortet werden können.

Diese Aufgabe, Wissenschaft in öffentlicher Verantwortung wahrzunehmen, hat nun Helmuth Kittel nicht nur theoretisch gefordert, sondern selbst in vorbildlicher Weise praktiziert. Zahlreiche von ihm mitherausgegebene Schulbücher, sein Einsatz für größere Einflußmöglichkeiten der Lehrerschaft auf kulturpolitischem Gebiet, von ihm verfaßte schul- und hochschulpolitische Gutachten, seine Mitwirkung bei kirchlichen Grundsatzserklärungen wie beispielsweise dem Wort zur Schulfrage der EKD-Synode von 1958, das der Tübinger Religionspädagoge Karl Ernst Nipkow zu den "Sternstunden" der Evangelischen Kirche in Deutschland rechnet - um nur einige wenige Beispiele zu nennen -, weisen dabei auf die Breite hin, in der sich Kittel diesem Öffentlichkeitsauftrag verpflichtet weiß.

### III

An dieser sein Werk durchziehenden Betonung der Verantwortung, gerade auch des sogenannten Laien, wird nun besonders deutlich, daß in Kittels Lebenswerk ein von Luthers reformatorischen Erkenntnissen geprägter Theologe spricht. Ich denke, daß man in der "Lutherstadt" Augsburg in einem Lutherjahr wie diesem auch dieses Moment der Arbeit Helmuth Kittels gebührend würdigen kann, ohne damit aus dem Konsens unserer ja nicht primär protestantisch geprägten Fakultät herauszufallen, zumal es Kittel - wie noch zu zeigen sein wird - bei seinem Verständnis evangelischen Glaubens um ein Christentum geht, dessen Wesen in be-

dingungsloser Offenheit für alles Menschliche besteht. Wir kommen damit zum dritten Bereich des Lebenswerkes Helmuth Kittels, der der Reflexion der Aufgabe des christlichen Glaubens im Rahmen der pädagogischen Institutionen unserer Gesellschaft gewidmet ist.

Als Schüler des Kirchengeschichtlers Karl Holl, dem Begründer der neuen Lutherforschung zu Beginn unseres Jahrhunderts, hat Helmuth Kittel schon in seinen ersten pädagogischen Arbeiten versucht, die Theologie Luthers für die Pädagogik fruchtbar zu machen. Dies wird besonders deutlich an seiner wichtigsten frühen pädagogischen Arbeit, der 1931 publizierten Abhandlung zum "Problem der Konfessionalität" pädagogischer Institutionen. Wenn man so will, kann man sagen, daß Helmuth Kittel schon mit diesem pädagogischen Frühwerk eine mehr oder weniger direkte Beziehung zur Lutherischen Tradition Augsburgs hergestellt hat: Die Abhandlung geht nämlich zurück auf eine Vorlesung anlässlich des 400jährigen Jubiläums des Augsburger Bekenntnisses, die Kittel im Jahre 1930 an der Pädagogischen Akademie Altona gehalten hat.

In dieser Arbeit, auf die in der neuesten evangelischen Religionspädagogik (vgl. vor allem K. E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik 2, 1975, 221 f.) wieder als grundlegend zurückgegriffen wird, stellt Kittel heraus, daß nach Lutherischer Auffassung mit Orientierung an der evangelischen Tradition nie eine spezifisch kirchlich-konfessionelle Bildungskonzeption gemeint sein könne. Vielmehr führe die protestantische Grunderfahrung den Menschen auf einen Weg, auf dem ihm die Fragen nach dem letzten Sinn seiner Existenz immer als weltliche gestellt werden, weshalb hier keine Position "Anlaß sein darf, den, der sie vertritt, auch nur innerlich als Gesprächspartner abzulehnen". Beim Glauben geht es nämlich nach der von Kittel herausgestellten evangelischen Auffassung nicht um die Übernahme christlicher Konzepte, sondern um eine angesichts der Erfahrung menschlichen Scheiterns immer wieder neu zu gewinnenden Existenzhaltung der bedingungslosen Offenheit gegenüber Welt und Mitmensch.

Von daher kann es Evangelischer Theologie an der Hochschule und Evangelischer Unterweisung an der Schule nie um kirchliche Indoktrination gehen. Ganz im Gegenteil kann die biblische Erfahrung vom Menschen als Ebenbild Gottes nur als Kritik all jener Tendenzen verstanden werden, die die Personwürde des Menschen dadurch verletzen, daß sie meinen, ihn zugunsten von politischen, ökonomischen, wissenschaftlichen, aber auch kirchlichen und schulischen Dogmatismen manipulieren zu können. Dabei darf diese Kritik nicht selber wieder klerikal unter Berufung auf Kirche als Institution vorgebracht werden. Vielmehr wird hier

christlicher Glaube nur sachgemäß erfahren, wenn er im personalen Gegenüber des christlichen Erziehers konkret wird. Wie wichtig Kittel diese personale Vermittlung des christlichen Glaubens ist, wird daran deutlich, daß er ihr mit der Arbeit "Der Erzieher als Christ" ein umfangreiches und viel beachtetes Buch gewidmet hat.

Nur von diesem Lutherischen Verständnis christlichen Glaubens her läßt sich nun auch die Neukonzeption des evangelischen Religionsunterrichts als "Evangelische Unterweisung" verstehen, die Kittel in seiner Schrift von 1947 "Vom Religionsunterricht zur Evangelischen Unterweisung" forderte und mit der sein Werk wohl die nachhaltigste Wirkung auf die pädagogische Praxis zeitigte. Diese Schrift hat die Nachkriegsgeneration der evangelischen Religionslehrer entscheidend geprägt und hat zu einer Neugestaltung der evangelischen Religionspädagogik in ganz Deutschland einschließlich der DDR und - wie mir ein erfahrener bayerischer Religionspädagoge versicherte - auch einschließlich Bayerns geführt. Wie sehr diese sich auf Luther berufende Konzeption der Evangelischen Unterweisung aber gleichzeitig Offenheit für erziehungswissenschaftliche Fragestellungen bedeutete, dies wird noch einmal unübersehbar deutlich an Kittels großem Spätwerk von 1970, seiner "Religionspädagogik", in der ihre erziehungswissenschaftlichen Grundlagen breit entfaltet sind. Ich kann mich jedoch hier kurz fassen, da Herr Kittel in seinem Festvortrag ausführlich auf den religionspädagogischen Aspekt seines Werkes eingehen wird.

Allerdings muß abschließend noch ein Wort zu der Kritik gesagt werden, die Kittels religionspädagogische Konzeption im letzten Jahrzehnt erfahren hat. Soweit ich dies als Nichtpädagoge feststellen kann, konzentriert sich diese vor allem auf zwei Punkte, die eng miteinander zusammenhängen. Zum einen richtet sie sich gegen das bei Kittel zu beobachtende theologische Denken in personalen Kategorien, das "auch die Institutionsproblematik über das 'Selbstverständnis' der Person zu bewältigen sucht" und "das Gewicht der mit Institutionen verbundenen Einfluß- und Machtstrukturen" verharmlose (K. E. Nipkow, Grundfragen 1, 209). Zum anderen vermutet sie eine zu einseitige Orientierung Kittels an der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, bei der die neuere sozialwissenschaftliche Diskussion weitgehend ausgeblendet bleibe (G. Otto, Theol. Pract. 6, 1971, 282 f.).

Trotz dieser Anfragen und obwohl man sich im Rahmen der Religionspädagogik eine stärkere Auseinandersetzung mit der Institutionsproblematik und mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen, als dies im Werk Kittels explizit geschieht, durchaus vorstellen kann, scheint mir doch

seine grundsätzliche Entscheidung für den Primat des personalen Denkens in der Pädagogik unverzichtbar zu sein. So gibt Kittel im Vorwort zu seiner bisher letzten größeren Publikation, dem 2. Band Gesammelter Studien von 1981, die Vorwürfe seiner Kritiker bewußt an diese zurück, wenn er die Frage aufwirft, ob nicht "die Bereitwilligkeit sinnvermittelnder Berufe", sich primär von der Soziologie her zu verstehen, zu verhängnisvollen Prozessen der Ent-Personalisierung beigetragen hat.

Von daher ist gerade in unserer immer mehr von bürokratischen und technokratischen Tendenzen bestimmten Gesellschaft ein im personalen Denken der Bibel und Luthers wurzelnder pädagogischer Ansatz wie der Kittels als Gegengewicht unentbehrlich. Trotz der die Humanwissenschaften bestimmenden empirischen Wende weist dieser Ansatz nämlich zu Recht darauf hin, daß im Erziehungsgeschehen zur Selbstbestimmung aufgerufene Subjekte einander gegenüberstehen und daß auch in den Humanwissenschaften der Mensch als verantwortliche Person nicht zu einer bloßen psychologischen bzw. soziologischen Funktion reduziert werden darf, wenn es in ihnen noch um die Menschlichkeit des Menschen gehen soll.

## 50 Jahre Religionspädagogik Erlebnisse und Erfahrungen

Magnifizenz!

Spectabilis!

Liebe Kommilitonen im Studium und im Lehramt!

Daß ich über die letzten fünfzig Jahre evangelische Religionspädagogik in der Bundesrepublik an Hand eigener Erlebnisse und Erfahrungen, also höchst subjektiv sprechen - d.h. Ihnen ein Stück Autobiographie zumuten - möchte, ist nicht leicht zu entschuldigen. Ich schlug dies Thema vor, weil es eine einzigartige Gelegenheit gibt, direkt und indirekt, ausgesprochen oder unausgesprochen, Dankbarkeit zu bekunden.

Dankbarkeit gegenüber Menschen, Ideen, Einrichtungen und Situationen, mit denen ich zusammengeführt wurde und die mein Leben reich machten, auch - und gerade da - wo dieses Leben schwer war. Bitte entschuldigen Sie meinen Versuch mit diesem Motiv und verstehen Sie es bitte recht, wenn ich in diesem Sinne allem zu Sagenden vorausschicke, was sich im Folgenden schlecht unterbringen läßt, weil es alles Folgende regiert: *Wie dankbar ich - gerade in dieser Stunde - meiner Frau bin, meinen Eltern und meinen theologischen Lehrern Adolf Schlatter, Karl Holl und Hans Lietzmann.*

Aus der Fülle der sich anbietenden Erlebnisse und Erfahrungen wähle ich solche aus, die einerseits das Stück Vergangenheit, um das es geht, nicht nur markieren, sondern charakterisieren, andererseits Beziehungen zwischen dieser Vergangenheit und der religionspädagogischen Gegenwartsproblematik zu erschließen geeignet sind. Aber ich entwerfe die Charakteristik einer zurückliegenden Entwicklung nicht selber und skizziere auch das Beziehungsgeflecht zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht selbst. Mir scheint es wichtiger, in dieser Hinsicht nicht Ihr Vormund zu werden, sondern Ihrer eigenen Besinnung nur Material zu bieten, auch wenn Ihrem Hören damit eine gewisse Anstrengung zugemutet wird. Daß auf diese Weise eine Mehrzahl von Meinungen über Vergangenheit und Gegenwart entbunden wird, halte ich nicht für einen Nachteil - solange jenes mutuum colloquium der Schmalkalkaldischen Artikel gesichert bleibt, das zu pflegen ich am Anfang meiner religionspädagogischen Arbeit einmal mit einer gewissen Betonung empfohlen habe.

## Anfänge (1930 - 1932)

Es war im Wintersemester 1928/29, als der damalige Göttinger Privatdozent *Erich Weniger* mich fragte, ob ich nicht als Religionspädagoge in der Volksschullehrerbildung tätig werden wolle. Ich war damals Assistent in der dortigen theologischen Fakultät und Weniger hatte mich in einem kleinen Kreis junger Wissenschaftler verschiedener geistes- und naturwissenschaftlicher Disziplinen kennengelernt. Halb belustigt von dieser mich völlig überraschenden Frage antwortete ich, daß er an den Falschen geraten sei. Denn erstens verstünde ich von der Lehrerbildung nicht das Geringste, und zweitens hielte ich, als passionierter Theologe, von Pädagogik rein gar nichts. In seiner meist zu Spott neigenden Schnoddrigkeit antwortete Weniger schlicht: Dann sind Sie der richtige Mann für mich. Denn daß Sie nichts von Pädagogik halten, nämlich der, die Sie kennen, ehrt Sie. Und von Lehrerbildung verstehen wir in dem Lehrkörper, für den ich Sie in erster Linie werben möchte, fast alle nichts.

Hintergrund seiner Werbung war folgender Tatbestand: Der Preußische Kultusminister C. H. Becker, den man gelegentlich den wohl bedeutendsten Preußischen Kultusminister nach Wilhelm von Humboldt genannt hat, hatte Weniger angeboten, Gründung und Leitung einer Ostern 1930 in dem damals noch preußischen Altona zu eröffnenden Pädagogischen Akademie zu übernehmen, und den Lehrkörper dieser Hochschule mehr oder weniger selbst zusammenzustellen. Je genauer ich dann Wenigers Persönlichkeit verstehen lernte, und je mehr ich mich in seine Intentionen und in das kulturpolitische Wagnis, das diese neue Hochschule darstellte, hineindachte, um so mehr faszinierte mich die mir gebotene Chance, an diesem Abenteuer teilzuhaben und in ihm die mich so fesselnde Lutherische Theologie zur Geltung zu bringen. Ich bin auf diesen Weg also - mit Luther gesprochen - wie ein blinder Gaul geraten. Und nicht ganz selten habe ich später denken müssen: Wieviel glücklicher war dieser Entschluß doch als so mancher andere weit vernünftiger begründete, den ich danach zu fällen hatte.

Programm und Weg unserer Altonaer Arbeit wurden in einer Reihe von Lehrkörpersitzungen entworfen, die Weniger mindestens einmal in der Woche einberief und die er alsbald zu einem Seminar von Studierenden der Lehrerbildung umfunktionierte. Das heißt, wir hatten auch Referate zu halten, in denen wir gewisse pädagogische Grundgedanken Wenigers kritisch in unsere Fächer zu transponieren hatten. An der Debatte nahmen dann immer alle teil, gleich, welches Fach an der Reihe war. Auf die-

se Weise lernten wir also vom ersten Tage an, gemeinsam zu gehen, erlebten handgreiflich unsere Verantwortung füreinander und unsere Abhängigkeit voneinander.

Weniger war auch nicht zimperlich in seiner Art, weitergehende Aufträge zu erteilen. Ein solcher erreichte mich schon im Sommersemester 1930, also dem ersten unserer Akademie. Damals rüstete man im deutschen Protestantismus allenthalben zur 400-Jahrfeier des Augsburger Reichstages und der Confessio Augustana, und Weniger meinte, als ich einmal so unvorsichtig war, hierauf hinzuweisen, unsere junge Hochschule, die ja de iure evangelisch sei, müsse sich mit einer öffentlichen Veranstaltung an den Gedenkfeiern beteiligen, wobei ich ja wohl die Festrede halten werde. Ich bin solchen direkten Anforderungen selten ausgewichen, da mir ihre Themen meist produktiver zu sein schienen, als die selbstgezimrerten. Allerdings lehnte ich eine nur historische Unterrichtung ab. Deren gab es damals genug. Was es aber, wie ich zu meinem Erstaunen festgestellt hatte, nicht gab, war eine theologische Besinnung über das, was Konfessionalität anno 1930 sein könne oder müsse, und zwar besonders im öffentlichen Schulwesen, in dem es während der letzten Jahre heftige kulturpolitische Auseinandersetzungen über diese Konfessionalität gegeben hatte. Und tatsächlich verhalf mir diese Untersuchung zu einer Reihe von religionspädagogischen Grundeinsichten, auf deren Spur ich dann mit einer gewissen Stetigkeit in diese mir noch unbekannt Disziplin eindringen konnte.

Zunächst: Mir schien jede religionspädagogische Wirksamkeit, sei es im Bereich der Erziehung oder des Unterrichts an eine Erschließung der realen Situation der zu Erziehenden oder zu Unterrichtenden gebunden zu sein. Nur wenn diese Erschließung gelang, schien mir sagbar zu werden, wovon in christlicher Erziehung und christlichem Unterricht handelnd, schweigend, sprechend zu reden war.

Sodann dies: Wovon auf derart mannigfaltige Weise zu reden war, durfte nicht etwas allgemein Religiöses, sondern mußte das Evangelium sein, aufbewahrt in dem, was Luther die "Ganze Heilige Schrift, Alten und Neuen Testaments" nannte.

Schließlich: Ich kann von diesem Evangelium zu anderen nur verständlich reden, wenn ich es mir selbst gesagt sein lasse.

Und von diesen Grundeinsichten aus entwickelte ich dann das Wesen einer nicht konfessionalistischen Konfessionalität im öffentlichen Schulwesen.

Natürlich setzte ich mich mit solchen Gedanken alsbald zwischen alle damals in der Religionspädagogik aufgestellten Stühle. Die pädagogisch 'modern' eingestellten Religionspädagogen witterten in mir den dogmatischen Biblizisten; die, die es mit der Bibel ernst meinten, fürchteten mein unbefangenes Mich-Einlassen auf die Realität der zu Erziehenden und zu Unterrichtenden; und die, die sich als besondere Hüter des Bekenntnisses verstanden, hegten das tiefe Mißtrauen, daß mein Verständnis des Bekennens sich viel zu weit in das Bekennen des "Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben" (Mk. 9, 2.4) verlor, obwohl ich mein Verständnis des rechten Bekennens ganz aus Luthers Theologie herzuleiten bemüht war. Ich könnte meine nun folgende religionspädagogische Tätigkeit dadurch kennzeichnen, daß ich versucht habe, immer alle drei Elemente - die Unbefangenheit gegenüber der Wirklichkeit der zu Erziehenden und zu Unterrichtenden, das Zur-Geltung-Bringen der Bibel und das Sich-das-Evangelium-Gesagtseinlassen des Erziehenden bzw. des Unterrichtenden - zu ihrem Recht kommen zu lassen. Und zwar auch dann, wenn ich mich veranlaßt sah, dem einen oder anderen dieser Elemente besonders gründlich nachzugehen. Aber freilich: gerade dies Bemühen hat mich in ständige Auseinandersetzungen mit denen geführt, die eines oder zwei dieser Elemente auf Kosten eines anderen zu verabsolutieren bzw. gewissen Eigengesetzlichkeiten auszuliefern trachteten. Und diese Auseinandersetzungen wurden dadurch nicht leichter, daß sie ständig von dieser oder jener zeitgenössischen Sonderproblematik, z.B. kirchenpolitischer, bibelwissenschaftlicher oder theologischer Natur, überlagert wurden.

Mit Wenigers Pädagogik verband mich seit unseren Göttinger Gesprächen besonders sein Verständnis der Rolle, die die 'Gegenstände' im Bildungsprozeß spielen. Im Unterschied von seinem Lehrer Nohl, der sich in seinem pädagogischen Denken vornehmlich auf den 'pädagogischen Bezug' konzentrierte, rückte Weniger, der selbst ein bewährter und passionierter Fach-Vertreter der Historie war, die Sachen, denen zu begegnen recht eigentlich bildet, in den Mittelpunkt seines didaktischen Denkens. Das entsprach ganz meinem Verständnis von der Rolle der Bibel in aller christlichen Erziehung und allem christlichen Unterricht. Und bei den Studenten gab es ein mir in dieser Hinsicht sehr hilfreiches Aha-Erlebnis, als ich mit ihnen einmal gemeinsam einen Vortrag besuchte, den Karl Barth in Hamburg über ein zentrales theologisches Thema hielt. In der an den Vortrag anschließenden Diskussion meinte ein Pfarrer, daß der Herr Prof. Barth die Situation des Christentums in der modernen Welt doch viel zu pessimistisch beurteile. Er, der Diskussionsredner, sei jetzt Rundfunkpfarrer seiner Landeskirche geworden. Es bestünde also die Aussicht, daß, wenn es erst mehr solcher Rundfunkspezialpfarrer gäbe, Millionen

das Evangelium hörten. Das würde die Lage gründlich bessern. Barths Antwort war: 'Es ist natürlich durchaus interessant, was der Herr Rundfunkpfarrer sagt; aber lieber Herr Amtsbruder, wenn Sie dann vor diesem Dingsda stehen' - und dabei malte er mit beiden Händen das damals übliche kreisförmige Mikrofon in die Luft - 'was Sie dann sagen, das interessiert mich doch sehr viel mehr; und davon haben Sie leider nichts berichtet.' Dieses schneidende theologische "Was" war in seiner Überordnung über das pädagogische "Wie" nicht zu überhören und zu vergessen. Und unsere Studenten haben es vernommen und behalten.

Diese Studenten waren übrigens nicht nur sehr gute Hörer, sondern für mich jedenfalls auch bald erfolgreiche Mittäter meiner Veranstaltungen. Das kam so: Ich hielt natürlich zunächst Vorlesungen so, wie ich es als Student erlebt hatte, also so 'wissenschaftlich' wie möglich. Hierauf reagierten die Altonaer Studenten mit der Parole: 'Den muß man aus dem Konzept bringen.' Damit meinten sie: Den muß man zwingen, verständlich zu sagen, was er jeweils mit seinen unverständlichen Wissenschaftlichkeiten meint. Daß man mir zutraute, ich könne das, hat mich unheimlich beflügelt. Und ich begann zu ahnen, was jene Elementarisierung wissenschaftlicher Einsichten sei, ohne die jede geisteswissenschaftliche Bemühung zu einem Glasperlenspiel erstarrt. Beschleunigt hineingeholfen in diese Relativierung wissenschaftlichen Denkens und wissenschaftlicher Arbeit hat mir eine Verpflichtung, die ich sehr bald in Hamburg übernahm. Um Religionslehrer für die Höheren Schulen Hamburgs heranzubilden, schuf man an der dortigen Universität, die damals noch keine theologische Fakultät besaß, so etwas wie eine Ersatz-Fakultät in Form nebenamtlicher Lehraufträge. Ich übernahm das Fach Neues Testament, für das ich, wie man wußte, meine Habilitation in Göttingen vorbereitete. Bei der Überlegung, was ich den Hamburger Studenten bieten sollte, wurde mir schnell deutlich, daß ich auch dort keine theologischen Universitätstraditionen kopieren durfte, wenn ich nichts Sinnloses tun wollte, sondern daß ich mich beherzt auf die Bedürfnisse dieser künftigen Studienräte für das Fach 'Religion' einzustellen hatte. Und dies wiederum lehrte mich durchschauen, daß die herkömmliche theologische Lehre an Universitäten ihrerseits, weit davon entfernt, 'reine Wissenschaft' zu sein, ein entschlossenes didaktisches Konzept für angehende Pfarrer darstellte. So habe ich gleich am Beginn meiner akademischen Tätigkeit jene falsche Ehrfurcht vor der Wissenschaftlichkeit verlernt, die schon damals so viele pädagogische Einsichten und Verhaltensweisen verdarb.

Das glückliche Altonaer Experiment dauerte nur zwei Jahre. Dann wurde diese so viel versprechende Pädagogische Akademie mit einigen anderen

- ähnlich geglückten - 'eingespart'. Wohl gemerkt 1932, nicht 1933. Weniger hat später einmal gesagt, daß es diesen abgebauten Pädagogischen Akademien beschieden war, "in einer kurzen Blütezeit wesentliche Schritte in das Neuland zu tun, ehe sie der Abbaupsychose des Jahres 1932 zum Opfer fielen, durch die der Preußische Staat unbegreiflicherweise die stärksten Stützen seines geistigen Daseins zerbrach, indem er einen großen Teil der Gebilde opferte, die den geistigen Gehalt des Volksstaates am eindrucksvollsten verkörperten und eine der produktivsten Gestaltungsaufgaben des gewollten neuen Deutschland darboten". C. H. Becker war längst nicht mehr Minister und sein Nachfolger Adolf Grimme regierte als, wie er es selber ausdrückte, "Exponent einer Machtgruppe". Ich trat also mit 30 Jahren höchst unfreiwillig in den Ruhestand.

Die wichtigste Aufgabe, die ich mir in dieser Lage stellte, war meine Habilitation, da ja nun von ihr abhing, ob ich in der akademischen Laufbahn bleiben konnte. Für meine Habilitationsschrift hatte ich mir ein begriffsgeschichtliches Thema (Doxa Theou) gewählt, eine extrem philologisch-historische Untersuchung, die mir und anderen u.a. zeigen sollte, daß meine Relativierung der Wissenschaft nicht etwa darin begründet war, daß mir die Trauben der Wissenschaftlichkeit zu hoch hingen. Sie hat mir diesen Dienst auch getan, wobei mir die Möglichkeit sehr geholfen hat, daß ich in Hamburg die Bibliothek Warburg, eine einzigartige private, aber öffentlich zugängliche, religionswissenschaftliche Spezialbibliothek benutzen durfte. Noch im Sommersemester 1932 konnte ich meine Habilitation für Neues Testament in Göttingen abschließen, nebenher mit der Betreuung derjenigen unserer Studenten beauftragt, die zur Beendigung ihres Studiums an die bestehenbleibende Akademie Kiel überwiesen worden waren.

Im Wintersemester 1932/33 war dann ein alter Plan zur Hochschulreform der Deutschen Freischar, einem Jugendbewegungsbund, dem ich angehörte, zur Verwirklichung reif geworden. Wir wollten das seit 1918 besonders lebhaft Gerede über die Notwendigkeit eines studium generale an unseren Universitäten durch einen praktischen Versuch fördern. Dieser Versuch fand in Frankfurt a. d. Oder statt, dem Sitz der alten Universitas viadrina, an der einmal Ulrich v. Hutten studiert hatte, und zwar in dem uns zur Verfügung gestellten, von dem bedeutenden Architekten Bartning errichteten, für unsere Zwecke besonders geeigneten Gebäude des sogenannten Musikheims. Verwaltungsmäßig unterstützt haben uns bei diesem rechtlich irregulären, um nicht zu sagen dreisten, Experiment einige Beamte, die im Preußischen Kultusministerium noch aus der Ära Becker übriggeblieben waren. An den Lehrkörper dieses Versuchs, dem

u.a. der jetzt in München lebende Kulturphilosoph E.W. Eschmann, als Gastdozent auch Werner Heisenberg angehörten, denkt wohl jedes Mitglied seines menschlichen und wissenschaftlichen Niveaus wegen in dankbarer Wehmut zurück. Religionspädagogisch wichtig wurde mir dieses Convivium durch seine Studenten. Hatten schon die Altonaer Studenten - gerade dadurch, daß sie nicht Theologen werden wollten, sondern 'nur' Religionslehrer - mir höchst wichtige Einsichten in Notwendigkeit und Möglichkeit der Elementarisierung theologischer Begriffe und Entwürfe erschlossen, so wurde das in dem Frankfurter Versuch noch radikalisiert. Denn die hier mit uns zusammenlebenden rund 30 Studenten verschiedenster Fakultäten strebten fast alle völlig untheologischen Berufen zu und waren aus dem Leben in ihren Jugendbewegungsgruppen an ein Disputieren gewöhnt, in dem man aus schlechterdings jedem wissenschaftlichen Versteck erbarmungslos in das Licht menschlicher Rede und menschlichen Umgangs geholt wurde. In diesem humanistischen Semester habe ich viel Dauerhaftes gelernt. Ich blieb seitdem überzeugt, daß keine wie auch immer geartete Weise modernen Menschseins ein unüberwindliches Hindernis darstellt, menschlich miteinander über die Sache Jesu Christi zu reden.

## II

### Die Zwischenjahre (1933 - 1945)

Es kam das sogenannte Dritte Reich. Versuche ich, meine Haltung in den mancherlei Wechselfällen, in die es mich samt meiner Religionspädagogik führte, zu erhellen, so muß ich feststellen, daß ich mich auch in diesen Jahren zwischen allen Stühlen befand. Daß ich nicht einfach unter die neuen Fahnen eilte, ergab sich schon aus meiner langjährigen Zugehörigkeit zur Jugendbewegung, deren Bünde von der Hitlerjugend abgelehnt, aufgelöst und in ihren Resten verfolgt wurden. Ich konnte mich aber auch nicht einfach zur Opposition, also etwa zur Bekennenden Kirche gesellen, da mir hier viel zu viel politische, theologische und pädagogische Reaktion versammelt war. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich von Fall zu Fall durchzuschlagen, versuchend festzuhalten, woran mir lag und abweisend, was gegen meine theologisch-pädagogisch-politischen Überzeugungen ging. Ich kennzeichne dies durch Beispiele.

Zunächst wurde ich wieder in der preußischen Lehrerbildung verwendet und zwar an der Hochschule für Lehrerbildung - wie die Pädagogischen Akademien jetzt bezeichnenderweise hießen - Lauenburg i. Pommern.

Aber das dauerte nicht lange. Als staatlicherseits gleich im ersten Semester ziemlich rüde in die akademische Selbstverwaltung eingegriffen wurde, machte ich einen Anschlag am Schwarzen Brett, daß ich meine Vorlesungen erst wieder aufnehmen werde, wenn dieser Eingriff rückgängig gemacht wurde. Denn für die akademische Selbstverwaltung der Pädagogischen Akademien war ich vor 1933, besonders im Zusammenhang mit den fatalen Akademieschließungen, mit einer gewissen Betonung eingetreten. Und da ich auch einige Kollegen veranlaßte, sich meinem Protestschritt anzuschließen, wurde mir das Ganze als 'Meuterei' ausgelegt und mir wurde mitgeteilt, daß ich, falls ich meinen Plan ausführte, nie wieder in den Staatsdienst zurückkehren könne. Mich schreckte das nicht, und als einige Kollegen und mich 1934 überraschend ein Ruf zur Neugründung einer Hochschule für Lehrerbildung in Danzig erreichte, nahm ich diesen an. In Berlin aber machte man seine Absicht wahr und entzog mir Staats- und Reichsangehörigkeit, die die mitgehenden Kollegen, wie das auch sonst üblich war, neben ihrer Danziger Staatsangehörigkeit behielten.

In Danzig war zwar auch der Nationalsozialismus ausgebrochen, aber es regierte als Senatspräsident der tüchtige und tapfere Hermann Rauschnig. Wir konnten hier die Selbstverwaltungsrechte zur Bedingung unseres Kommens machen. Das bedeutete auch, daß ich für meine religionspädagogische Arbeit in Hochschule und Schule Richtlinien entwerfen und offiziell einführen lassen konnte, die theologisch und pädagogisch meinen in Altona gewonnenen Grundeinsichten entsprachen. Die Richtlinien für die Schule ließ ich unter dem Titel "Schule unter dem Evangelium" 1935 auch im Reich veröffentlichen, wo sie u.a. von dem hier in Bayern vielleicht noch bekannten Leiter des Lutherischen Schulvereins, Gerhard Kropatscheck, einem Mann der Bekennenden Kirche, lebhaft begrüßt wurden.

Sie sehen: Ich saß wirklich wieder zwischen den Stühlen, was übrigens auch hieß, daß ich mich immer wieder der damals gängigen Sprache bedienen mußte. Heisenberg hat diese Notwendigkeit einmal so formuliert: Wer aus einem totalitären System nicht auswandert, muß dessen Sprache sprechen, auch und gerade, wenn er eigene Wege geht. Ich hatte es dabei noch relativ gut, weil gewisse theologische Wahrheiten sich schlechterdings nicht auf nationalsozialistisch sagen ließen.

Religionspädagogisch nicht unwichtig ist auch ein Vorkommnis in meinem Verhältnis zur Danziger evangelischen Kirche, das überdies humoristischer Züge nicht entbehrt. Schon in Altona hatte ich versucht, mich für mein religionspädagogisches Amt kirchlich ordinieren zu lassen, da

mir schien, daß ich nur so die Bindung des evangelischen Religionspädagogen an das von ihm vertretene Evangelium deutlich machen könne. Aber sowohl der in Altona für mich zuständige evangelische Bischof wie mein Heimatbischof Otto Dibelius lehnten das ab, weil es der Staat, in dessen Dienst ich als Dozent stand, übernehmen könnte. In Danzig wiederholte ich meinen Wunsch, da er mir in der damaligen politischen Situation - vor allem der Studenten wegen - besonders wichtig war. Der Danziger evangelische Bischof Beermann war verständiger und bereit, mich zu ordinieren. Aber da mischte sich der Berliner Oberkirchenrat ein und stellte fest, daß das nicht ginge, da ich ja nie das zweite theologische Examen gemacht hätte, das normalerweise Voraussetzung einer Ordination sei. Leicht zähneknirschend erklärte ich mich bereit, das Examen nachzuholen, was der Oberkirchenrat dann auch genehmigte. Aber das Satyrspiel kam erst. Der Referent im Oberkirchenrat, der mich der Prüfungskommission des Danziger Konsistoriums zuwies, hatte nicht bemerkt, daß sein Kollege in einem anderen Zimmer dieser großen Behörde mich inzwischen zum Mitglied der Danziger Prüfungskommission gemacht hatte. Nachdem ich einen Vormittag lang Vikare geprüft hatte, nahm ich an der anderen Seite des grünen Tisches Platz und wurde selbst geprüft. Die Bürokratie hatte sich durchgesetzt, der damals vielgepriesene, kircheneigene Verwaltungsstil des Jahrhunderts der Kirche hatte offensichtlich den Oberkirchenrat noch nicht erreicht. Aber auch ich hatte mich durchgesetzt. Im September 1935 ordinierte mich Bischof Beermann in der herrlichen Danziger Marienkirche und aller Welt ward Kund und zu Wissen, daß ich glaubte, was ich lehrte. Sie werden verstehen, daß ich seitdem meine Meinung, Religionslehrer an öffentlichen Schulen hätten auch ohne Ordination, unbeschadet ihrer spezifischen Aufgaben, ein vollgültiges Amt evangelischer Verkündigung - ich sagte damals stark pointierend 'priesterliches' Amt - mit besonderem Nachdruck vertreten habe.

Da meine Habilitationsschrift von der wissenschaftlichen Kritik im In- und Ausland mit Zustimmung aufgenommen wurde, stand ich bald auch auf verschiedenen Berufungslisten für theologische Universitätslehrstühle und ging im Herbst 1937 zunächst kommissarisch, zum Wintersemester 1938/39 endgültig, als Ordinarius für Neues Testament nach Münster. Die deutsche Reichsangehörigkeit erhielt ich dadurch automatisch, d.h. ohne besondere Bedingungen wieder zurück.

Im letzten Jahre vor dem Krieg habe ich mich dann noch einmal kirchenpolitisch engagiert. Der evangelische Kirchenminister Kerrl leitete damals einen Versuch ein, die innerhalb der evangelischen Kirche bestehenden Gruppen - vor allem die besonders verfeindeten, Bekennende Kirche und

Deutsche Christen - auf einen gemeinsamen Boden und dadurch zu wirklich kirchlichen Formen der Auseinandersetzung zurückzuführen. Da Kerrl ein überzeugter Christ und sein guter Wille überzeugend war, beteiligte ich mich auf seine Bitte hin an diesem Versuch. Es bestand nach meinem Eindruck eine gewisse Chance, daß ich aus meiner Situation 'zwischen den Stühlen' zwar nicht befreit, aber in ihr als Brückenbauer kirchlich legitimiert würde. Der Versuch scheiterte. Und da ich auch an ihm nur beratend, also ohne ein Amt zu übernehmen, beteiligt war, konnte ich nach wenigen Monaten wieder ganz an meine wissenschaftliche Arbeit zurückkehren.

Was ich in diesen Wochen an kirchlichem Machtwillen bei Vertretern und Behörden aller beteiligten oder sich ausschließenden kirchlichen Repräsentanten, Gremien und Behörden zu spüren und zu schmecken bekommen hatte, war auch für mich als in diese Geschäfte doch schon Eingewöhnten ungewöhnlich bedrückend.

In der zweiten Hälfte des sogenannten Dritten Reiches, also von 1939 - 1945, war ich dann Soldat. Religionspädagogisch relevant ist aus dieser Zeit nur mein folgender Entschluß:

Obwohl ich vor dem Kriege freiwillig einige Übungen absolviert hatte - unter anderem weil die Wehrmacht in gewissen Grenzen als politischer Freiraum galt - und ich im September 1939 auch als Unteroffizier eingezogen worden war, wurde ich im Dezember dieses Jahres als Standortpfarrer nach Thorn kommandiert. Ich revoltierte gegen dieses Kommando. Dabei entwickelte sich eine grundsätzliche Ablehnung des evangelischen Militärpfarramts, die schon lange in mir rumorte, zu ziemlicher Klarheit. Feldkapläne schienen mir innerhalb des Katholizismus wegen der besonderen Qualität des Priesters notwendig. Was der katholische Soldat im Leben und Sterben an einem Priester hatte, konnte er von einem nicht zum Priester Geweihten eben nicht erhoffen. Im Protestantismus schien mir das anders zu sein. Es wäre leicht gewesen, in jedem Bataillon einen Christen-Offizier, Unteroffizier oder Soldaten mit der Seelsorge zu beauftragen. Und damit wäre dann auch zum Zuge gekommen, was für eine evangelisch verstandene Seelsorge so wichtig ist: Das Eintreten in die Situation dessen, den ich handelnd, schweigend oder redend auf das Evangelium verweise. Mit anderen Worten: In einer im Kriege eingesetzten Truppe gehört der evangelische Seelsorger in Reih und Glied. Also revoltierte ich so lange gegen meine Kommandierung zum Militärpfarrer, bis ich im April 1941 wieder zur Truppe versetzt wurde, bei der ich dann den Rest des Krieges in verschiedenen Felddivisionen und verschiedenen Funktionen in Norwegen, im Osten und zum Schluß an der Westfront zubrachte. Für das Evangelium aber

habe ich handelnd, schweigend, redend in dieser Zeit - soweit man das selbst beurteilen kann - weit mehr tun können als in der Zeit, in der ich Kriegspfarrer war: Ich war damals im realen Wortsinn mehr 'gefragt' als in meinem Militärpfarramt.

### III

#### Neuanfänge (nach 1945)

Als ich nach kurzer, glimpflicher Gefangenschaft schon Mitte Juli 1945 nach Münster zurückkam, wurde ich auf eine seltsame Weise wieder in die Religionspädagogik zurückgeführt. Meine politische Bestätigung auf dem Lehrstuhl in der theologischen Fakultät erfolgte sofort. Aber die Westfälische Kirche nutzte die mächtige Stellung, die sie damals besaß, dazu, mich zur persona ingrata zu erklären, weil ich ein Kirchenverständnis verträte, das sie sich nicht wünsche. Ich hätte also - da ich als Universitätsprofessor, d.h. als staatlicher Dozent, in meinem Amt bestätigt war - Religionswissenschaftler in der philosophischen Fakultät werden müssen. Da aber Erich Weniger mich gleich nach meiner Rückkehr gebeten hatte, als Theologe in die Lehrerbildung des werdenden Landes Hannover zu kommen, war es für mich selbstverständlich, dorthin zu gehen, wo ich Theologe bleiben konnte. Als bald wurde ich an die neugegründete Pädagogische Hochschule Celle, die Adolf-Reichwein-Hochschule, berufen und nahm in ihrem Rahmen in Celle und Osnabrück am Aufbau der Niedersächsischen Lehrerbildung teil, in der wohl der besonnenste Anschluß an die Entwicklung der Pädagogischen Akademien vor 1933 erfolgte, den es in der Bundesrepublik gegeben hat.

Religionspädagogisch ergab sich für mich dabei keine neue Situation. Daß die Studenten dem Christentum weitgehend entfremdet waren und viele Schulkinder das Wort "Jesus" noch nie gehört hatten, das war auch im sogenannten Dritten Reich so gewesen. Und die restaurative Neugelting der christlichen Kirchen in Staat und Gesellschaft konnte mich keinen Augenblick darüber täuschen, daß die in den Herzen vieler Menschen angerichtete religiöse tabula rasa eine herrschende Realität in unserem Volke geblieben war. Also durfte, so wenig wie im Dritten Reich, mit allgemeinen Ergüssen oder Erörterungen religiöse Schaum-schlägerei getrieben werden. Entschiedene evangelische Unterweisung schien mir das Gebot der Stunde zu sein, auch und gerade in der Folgezeit des Nationalsozialismus. Neu war nur die Tatsache, daß es für lange Zeit keine anderen Hilfsmittel für diese Unterweisung gab als Bibel, Gesangbuch und Katechismus. An die hilfreich konzentrierende

Wirkung dieses Tatbestandes habe ich dann in der späteren Zeit der billigen Medienpakete oft voller Sehnsucht gedacht.

Hatte Weniger mir die historisch-politische Dimension der Pädagogik erschlossen, so hatte ich das Glück, in *Hans Bohnenkamp* - dem Gründer und Leiter der Adolf-Reichwein-Hochschule - einen Kollegen zu finden, der mir auch den philosophischen Aspekt der Pädagogik in einer Weise aufschloß, die ich nur als Bereicherung empfinden konnte. Die Art, in der wir miteinander und vor den Studenten über ein fruchtbares Verhältnis von Philosophie und Theologie ins Gespräch gerieten, war für mich eine ungemein dankbar empfundene Rechtfertigung weltlich-pädagogischen Denkens und Handelns in Kontakt mit den Wahrheiten des Neuen Testaments, eine Vertiefung meiner Freude daran, daß ich an einer Pädagogik teilhaben konnte, die den Theologen nicht litt, sondern suchte.

Das verstärkte auch die Entschiedenheit, mit der ich den Religionslehrern das, was damals Reformpädagogik hieß, auf das Gewissen legte. Es durfte gerade in diesen restaurativ gefährdeten Zeiten nicht sein, daß die evangelische Unterweisung in Verfahrensweisen zurückfiel, die pädagogisch überholt und theologisch nicht verantwortbar waren. Ich hatte mit dieser Reformpädagogik in ihrer damals schon historischen Gestalt, also den Arbeiten von Maria Montessori, Berthold Otto, Kerschesteiner, Gaudig, Scheibner, Peter Petersen und anderen, natürlich schon durch Weniger Fühlung gewonnen. Nach 1945 regte mich Adolf Schlatter, bei dem ich einmal studierte, zu einer theologischen Analyse einiger Hauptthesen dieser Reformer an. Und an der Adolf-Reichwein-Hochschule verschaffte mir *Ilse Lichtenstein-Rother*, die damals zu unserem Lehrkörper gehörte, eine Reihe von Einsichten, die für eine kritische Aktualisierung jener älteren reformpädagogischen Ansätze von nicht geringer Bedeutung waren.

Daß ich in meiner Alltagsarbeit an der Adolf-Reichwein-Hochschule die Erfahrungen von Altona und Danzig einbringen konnte, erleichterte meine Situation ebenso wie die Arbeitsgemeinschaft mit meinem Bruder Heinz, der nach seiner Rückkehr aus einer sehr schweren Gefangenschaft Dozent am Religionspädagogischen Institut Loccum wurde.

Als großes Geschenk empfand ich, daß ich die Verbindung zu *Oskar Hammelsbeck* wieder aufnehmen konnte. Wir hatten uns 1930 kennengelernt und waren langsam aufeinander zugegangen. Dann hatten nicht nur äußere Umstände diesen Faden abreißen lassen. Politische, kirchenpolitische und theologische Differenzen, begründet in unserer Herkunft



aus der reformierten und lutherischen Tradition, besaßen keine Möglichkeiten des Austrages. Nach Kriegsende suchten und fanden wir uns sofort, und es entwickelte sich im ständigen Bemühen um einen hochschulpolitischen und religionspädagogischen Konsens eine Freundschaft hoher Ansprüche. Dieser originelle Mann scheint mir mit seinen religionspädagogischen Arbeiten nicht entfernt zu der Geltung gekommen zu sein, die er verdient. Ich meine, die Religionspädagogik beider Konfessionen habe in der Rezeption des Hammelsbeckschen Werkes viel nachzuholen, woran Hammelsbecks eigenwilliger Stil nicht länger hindern sollte.

*Bloth* Vater und Sohn erlebte ich als Bundesgenossen, den Sohn als nicht geringe Hoffnung für die wissenschaftliche Religionspädagogik, und daß es die "Gemeinschaft Evangelischer Erzieher" mit dem unvergesslichen *August Bach* gab, hat mir oft Zuversicht vermittelt und Mut gemacht.

Als Bundesgenossen erlebte ich in den mancherlei schwierigen Situationen der Religionspädagogik nach 1945: A. Bach, F. Bartels, H. D. Bastian, H. Becker, H.G. Bloth, P.C. Bloth, K. Börnkamm, H. Brunotte, L. Corbach, W. Fiebig, K. Frör, B. Kaufmann, G. Kittel, H. Kunst, J. Lähnemann, E. Lubrich, K.E. Nipkow, J. Peters, G. Schimansky, E. Steinwand, D. Steinwede, M. von Tilling, D. Thyen, K. Witt, sowie einige markante Repräsentanten der evangelischen Christenlehre in der DDR.

Neu und nicht unwichtig war für mich, daß ich durch die Mitherausgabe eines Religionsbuches für Lehrer und Schüler - übrigens durch all die Jahre hindurch bis zu meinem Ausscheiden aus dem Amt - besonders enge Beziehungen zur Volksschulpraxis gewann, enger noch als die mit einem Lehramt an einer Pädagogischen Hochschule sowieso schon gegebenen. So vermochte ich endlich, meinem alten Plan einer Ethik des Lehrerseins gesammelt nachzugehen und 1951 mein Buch "Der Erzieher als Christ" erscheinen zu lassen. Was es heißt, sich als Religionslehrer das Evangelium, das man unterrichtet, selbst sagen zu lassen, und was es nicht heißt, darüber wollte ich endlich eine gründliche Besinnung einleiten. Denn die Mißverständnisse, die sich hier einnisten konnten und eingenistet hatten, waren zahlreich und schwerwiegend. Diese Aufgabe hat mir mancherlei Nöte bereitet, denn ich wollte nicht in Abstraktionen stecken bleiben, sondern mich der konkreten Lage des beamteten Religionslehrers an öffentlichen Schulen stellen. Anders als in solchen Konkretionen lassen sich ethische Aufgaben, wie ich immer besser lernte, nicht lösen.

1957 wurde ich in den Vorstand des Comenius-Institutes gewählt, an dessen Gründung ich nicht ganz unschuldig gewesen war. Dies Institut

sollte eine "evangelische Stätte für Erziehungswissenschaft", also eine Brücke zwischen Theologie und Erziehungswissenschaft sein. Denn den Gründern war deutlich, daß - sollte die herkömmliche Katechetik zu einer Religionspädagogik entwickelt werden, worauf die Erneuerung der evangelischen Unterweisung ja hinauslief - kontinuierliche, institutionell gefestigte Beziehungen zwischen Theologie und Erziehungswissenschaft gestiftet werden müssen. Wir hatten die Freude und Genugtuung, daß sich alsbald besonders junge Erziehungswissenschaftler für die Arbeit des Instituts interessierten, und daß umgekehrt das Interesse an der Religionspädagogik in den Reihen der evangelischen Theologen deutlich wuchs. Das Verdienst der ersten Direktorin des Instituts, *Ingeborg Röbbelen*, um diese Entwicklung soll nicht vergessen sein.

Meine mehrjährige Tätigkeit als Vertreter der EKD in der Deutschen UNESCO-Kommission wage ich hier nur anmerkungsweise zu erwähnen. Denn sie bestand fast völlig im Schweigen. Ich hielt eine Repräsentanz der EKD in diesem Gremium für den überflüssigen Ausdruck eines politisierten kirchlichen Selbstbewußtseins. Als man an der Bitte, ich möchte diese Aufgabe doch wahrnehmen, trotz meiner Bedenken festhielt, übernahm ich sie schließlich, um einmal am Exempel zu erproben, ob meine kritische Einstellung zu einer solchen "Gesandtschaft" gute Gründe hatte. Ich erfuhr: Sie hatte gute Gründe. Das heißt, ich fand zu den vielen wichtigen Problemen, die in diesem Gremium verhandelt wurden, keine Argumente, die nicht schon von anderen Mitgliedern der Kommission, die gute evangelische Christen waren, eindrucksvoll vorgetragen wurden. Also konnte ich meine Überzeugung, daß 'kirchliche' Aussagen durch mich die Voten der evangelischen 'Laien' nur in ihrem Gewicht herabzusetzen vermochten, lediglich durch Schweigen ausdrücken. Mit einer einzigen Ausnahme fand ich hierfür bei den Kommissionsmitgliedern wachsende Zustimmung. Meine Funktion blieb also die eines Berichterstatters an die EKD, in der mich der zuständige Referent, Oberkirchenrat Becker, verständnisvoll unterstützte.

1962 wurde mir dann noch einmal die Chance eines beruflichen Neuanfangs geboten: Ich erhielt zum zweiten Mal einen Ruf an die evangelische theologische Fakultät der Universität Münster, aber nicht um dort wieder Neutestamentler zu sein, sondern um einen neuen Lehrstuhl für Religionspädagogik zu übernehmen. Man hatte sich mit meiner religionspädagogischen Arbeit beschäftigt und meinte, ich könne für die Ausbildung der künftigen Realschullehrer, die durch Ministerialerlaß an die Universität verlegt worden war, etwas Förderliches tun. Ich nahm unter der Bedingung an, daß ich Religionspädagogik ohne Bindung an die Realschullehrerausbildung als selbständige wissenschaftliche Disziplin für Religions-

lehrer aller Schularten lehren durfte, also ohne Eingliederung in die sogenannte Praktische Theologie, für deren andere Disziplinen ich keine Verantwortung übernehmen könne. Die Westfälische Kirchenleitung hatte meiner Berufung nicht nur zugestimmt, sondern mich dringend gebeten, den Ruf anzunehmen. Schwierigkeiten machten nur die "Religionsphilologen", d.h. die Studenten, die einmal Religionslehrer an Gymnasien werden wollten. In einer Vorbesprechung mit einigen ihrer Vertreter, die ich zu einer ersten Kontaktaufnahme zusammengebeten hatte, erklärte man mir, daß man zwar das Fach Theologie engagiert studiere, aber mit Didaktik oder ähnlichem nichts im Sinne habe. Ich solle bleiben, wo ich hergekommen sei, nämlich an der Pädagogischen Hochschule Osnabrück. Diese Studenten ahnten nicht, wieviel Verständnis ich für ihre Grundauffassung des Verhältnisses von Theologie und Unterrichtslehre hatte, und sie konnten nicht wissen, daß man diese Grundauffassung in eine sachgemäße Religionspädagogik einzubringen vermochte.

Es ist dann gut gegangen. Die Studenten gewannen Spaß an der Religionspädagogik und auch die Kollegen im Lehrkörper, mit denen ich alsbald gemeinsam Seminare ausrichtete, bestätigten mich lebhaft auf meinem Wege, ja es fand sich unter ihnen sogar ein hervorragender Theologe, der Neutestamentler *Willi Marxsen*, der zugleich eine pädagogische Begabung hohen Ranges war und von dessen pädagogischer Ursprünglichkeit ich nicht wenig lernte. An meinen Seminaren nahmen immer mehr auch Studenten teil, die nicht Religionslehrer werden wollten - übrigens aller Konfessionen - und nach und nach half ich auch bei den erziehungswissenschaftlichen Prüfungen im Referendarexamen aus.

Von größter Bedeutung war bei der Kontaktpflege mit der Erziehungswissenschaft der Ordinarius für Philosophie und Pädagogik *Ernst Lichtenstein*, der nicht nur passiv an der wissenschaftlichen Theologie teilnahm, sondern diese auch aktiv durch wichtige Arbeiten förderte, für die er u.a. an der Universität Erlangen und in der Evangelischen Akademie Tutzing einen tragfähigen Grund gelegt hatte. Daß die wissenschaftliche Religionspädagogik auch in der jungen Generation Aufmerksamkeit und tätiges Interesse gewann, zeigte mir das Arbeitsteam, das sich alsbald aus meinen Assistenten, einem jungen promovierten Neutestamentler, dem jetzigen Religionspädagogen der Universität Erlangen-Nürnberg, und einem talentierten Religionslehrer an Münsterschen Gymnasien bildete. Auch eine Reihe von Doktoranden brachte ein engagiertes religionspädagogisches Interesse zu fruchtbarem Ausdruck.

So schien mir dann bald die Zeit zu dem Versuch reif zu werden, eine evangelische Religionspädagogik auch literarisch zu entwerfen, und ich nahm das Angebot, in der Reihe der De Gruyter-Lehrbücher eine solche Religionspädagogik zu veröffentlichen, dankbar an. Als dies Buch 1970 erschien, war auch die mir zugemessene berufliche Arbeitszeit abgelaufen, und ich ging in den Ruhestand - diesmal endgültig.

#### IV

#### Die letzten Jahre (seit 1970) und die Wünsche, die sie mir nahelegen

An der Entwicklung der Religionspädagogik nach 1970 habe ich dann nur noch als Beobachter teilgenommen. Es gab dabei manchen Grund zu herzhafter Freude. Ich sah, wie sich die evangelische Religionspädagogik zu einer respektablen und auch weithin respektierten wissenschaftlichen Disziplin entwickelte - ich nenne nur den Namen *Karl-Ernst Nipkows* -, wie sich die beruflichen Möglichkeiten, wissenschaftliche Religionspädagogik zu treiben, nennenswert vermehrten, wie diese Möglichkeiten von der jüngeren und jungen Generation auch genutzt wurden, und wie sich eine umfangreiche religionspädagogische Literatur entwickelte. Man darf heute sagen: Die evangelische Religionspädagogik ist eine etablierte Disziplin geworden, die in einem Umfang und in einer Intensität gepflegt wird, die es in vorangegangenen Jahrzehnten nicht gegeben hat; die einschlägigen Arbeiten *Klaus Wegenasts* bezeugen es deutlich.

Aber auch der Blick auf den Inhalt heutiger religionspädagogischer Arbeit trifft auf manche in meinen Augen erfreuliche Tatbestände: so etwa das neue Verständnis für die Geschichte samt der neuen Würdigung der Rolle, die die Persönlichkeit in ihr spielt; die Kritik der Verwissenschaftlichung samt den neuen Bemühungen um das Phänomen der Elementarisierung; die Wiederentdeckung der Bedeutung, die das Schulleben, also gewisse erzieherische Aspekte auch für die Religionspädagogik haben; das Gewicht, das der Erzieher als Christ erneut bekommt; das bemerkenswerte Interesse, das die reformatorische Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen keineswegs nur aus Jubiläumsgründen z. Zt. gewinnt - um nur einiges besonders Wichtige zu nennen.

Und alles das hat sich in recht engem Kontakt zwischen Theorie und Praxis entwickelt, so daß sich das Niveau des religionspädagogischen Handelns in Haus, Schule und Kirche deutlich gehoben hat.

Daß ich nicht mit allem, was in den letzten etwa fünfzehn Jahren auf unserem Gebiet gesagt wurde und geschah, einverstanden bin, daß mich manches davon traurig stimmte, ja zornig machte, liegt auf der Hand; mindestens auf der Hand dessen, der meine einschlägigen Arbeiten zur Hand nimmt.

Überschreite ich abschließend mein Thema und sehe ich, was sich nach so viel Rückblick nahelegt, in die Zukunft, so möchte ich der Versuchung widerstehen, eigene Erfahrungen anderen zu empfehlen. Man kann das nicht, darf das nicht. Aber ich darf gute Wünsche aussprechen, die aus meinen Erfahrungen resultieren und mit denen, wer heute oder morgen Religionspädagoge in Theorie und Praxis ist, seine eigenen Erfahrungen machen muß.

Ich wünsche der evangelischen Religionspädagogik der Gegenwart einen dreifachen Mut.

Erstens den Mut zur Entpädagogisierung unserer evangelischen Kirchen. Daß sich diese Kirchen nach dem letzten großen Krieg zunehmend allen pädagogischen Bestrebungen öffneten, hat auch seinen Grund in einem wachsenden Mangel dieser Kirchen an Zutrauen und Fähigkeit, mit der gerade ihnen anvertrauten Sache etwas für die Menschen der Gegenwart tun zu können. Man griff fast begierig nach pädagogischen, speziell didaktisch-methodischen Hilfen, um aus seiner Hilflosigkeit herauszukommen. Aber genau so wenig, wie die weltliche Pädagogik große gesellschaftliche Katastrophen zu überwinden vermag - am wenigsten mit didaktisch-methodischen Mitteln -, genau so wenig vermag die Religionspädagogik unsere christlichen Kirchen dem Verfall ihrer geistlichen Kraft zu entreißen. Ja, es ist umgekehrt: Das Vertrauen auf pädagogische, besonders didaktische Hilfen zersetzt diese Kraft immer mehr, weil es auf gute Werke setzt, statt auf die Gnade des Vaters Jesu Christi. Aufgeholfen werden kann unseren Kirchen nur durch Bibelstudium und Gebet. Ich könnte auch sagen: durch Wort und Sakrament. Evangelische Religionspädagogik müßte den Mut gewinnen, unseren Kirchen zu zeigen, daß sie die besten Gedanken und Antriebe der modernen Pädagogik falsch verstehen, wenn sie von einer Pädagogisierung, die noch dazu meist Methodisierung ist, ihre Regeneration erwarten. Wenn ich es mit einer Erinnerung an die Confessio Augustana sagen soll: Die evangelische Religionspädagogik müßte den Mut haben, unsere Kirchen von dem Verfasser und Verteidiger dieser Confessio, Melancthon, der leider, leider zum eigentlichen präceptor Germaniae wurde, weg zu Martin Luthers Werk und Wort zu rufen.

Sodann: Ich wünsche der evangelischen Religionspädagogik den Mut, das Gespräch mit der katholischen Kirche gerade über die strittigen Kernfragen unseres Glaubens in viel größerer Breite und Entschlossenheit aufzunehmen, als das bisher der Fall ist, also jenes Gespräch, das gegenwärtig von der ökumenischen Musik so laut übertönt wird - man könnte auch sagen, das von dieser Musik, die so oft zur bloßen Unterhaltungsmusik wird, seiner entscheidenden Tiefe beraubt wird. Mein früherer Münsteraner Kollege, jetzt Kardinal und Sprecher des deutschen Katholizismus, Josef Höffner, hat das Lutherjahr 1983 mit einer wahrhaft denkwürdigen Feststellung begrüßt. Im Januar dieses Jahres sagte er an hervorgehobener Stelle: Trotz aller ökumenischen Bemühungen gibt es zwischen den beiden großen christlichen Kirchen noch keinen Konsens in der Lehre über die Kirche und ihre Vollmacht, über das Petrusamt (also die Bedeutung des Papstes) und über die Stellung Marias im Geheimnis Christi und der Kirche. Und er beruft sich dabei auf den heutigen Papst, der den deutschen Kirchenführern 1980 sagte: "Alle Dankbarkeit für das uns Verbleibende und uns Verbindende darf uns nicht blind machen für das, was immer noch trennend zwischen uns steht." Ich meine, wir evangelischen Religionspädagogen haben Grund zur Dankbarkeit dafür, daß wir in dieser Weise zur Sache gerufen werden. Weigerten wir uns, diesem Ruf zu folgen, so geben wir unsere Sache preis; und damit unsere religionspädagogische Zuständigkeit. In solchen Auseinandersetzungen sollte man dann auch die weitgehend vergessene Frage wieder aufnehmen, die der bedeutende Tübinger Historiker Johannes Haller nach dem 1. Weltkrieg so eindrucksvoll gestellt hat: War die Trennung der beiden großen Konfessionen wirklich nur ein Unglück für unser Volk und andere Völker? Daß wir dabei den großen Gewinn des Ökumenismus, nämlich den Verzicht auf gegenseitige Polemik und Nötigung so festzuhalten haben, daß er nicht mehr verloren gehen kann, bedarf keiner Begründung.

Schließlich: Ich wünsche der evangelischen Religionspädagogik den Mut, die Beziehungen zur weltlichen Erziehungswissenschaft wieder enger zu knüpfen. Es gehört m.E. zu den Mängeln der heutigen evangelischen Religionspädagogik, daß die in den 50er und 60er Jahren recht produktiven Beziehungen zwischen beiden Wissenschaften weitgehend eingeschlafen sind. Aber die evangelische Religionspädagogik kann ohne solche Beziehungen nicht existieren, ohne in ein gefährliches Getto zu geraten. Und es ist natürlich auch zu fragen, ob die säkulare Pädagogik sich produktiv zu entwickeln vermag, ohne auf die großen Gehalte bezogen zu sein, die den Menschen zum Menschen machen. Auch unsere Gesellschaft bedarf einer gewissen Entpädagogisierung, die sich besonders in einer Relativierung des Leistungsdenkens ausdrücken müßte. Und hierfür hätte die evangelische Religionspädagogik durchschlagende Hilfen bereit. Denn

noch weiß sie etwas von der reformatorischen Wahrheit, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werk. Müßte die säkulare Pädagogik nicht, wenn hier kein neuer Kontakt mit der Religionspädagogik zustande kommt, mit einer gewissen Zwangsläufigkeit pseudoreligiös werden?

Also: Wenn ich einmal dafür eintrat und das heute noch tue, aus dem Religionsunterricht eine Evangelische Unterweisung werden zu lassen, so muß ich nun, diese These ausweitend, dafür plädieren, daß aus unserer Religionspädagogik eine Pädagogik hervorgehe, die im Konzept der säkularen, katholischen und humanistischen Pädagogik phantasievoll und entschieden ihren eigenen, entschlossen evangelischen Part spielt.

Der deutsche Protestantismus hat für diese Aufgabe ein hilfreiches Vorbild: Bethel. Wie hier mit einer ganzen Stadt voller z.T. schwer Behinderter aus der Überzeugung gelebt wird "Keiner ist ohne Gaben", das bringt unsere Religionspädagogik auf den rechten Weg und ist die Chance einer wirklichen Erneuerung für unsere evangelischen Kirchen.

Es lohnt sich, so bin ich überzeugt, für die Jungen unter Ihnen, im Dienste dieses Glaubens - "Keiner ist ohne Gaben" - eine eigene Biographie zu erwerben.